



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

nach Möglichkeit verwirklicht hat, und zwar ohne Zuthun der schönen deutschfreisinnigen Worte, und als er sich, soweit es noch geschehen kann, am besten so verwirklichen wird, daß dem deutschen Reiche wiederum eine Vertretung gegeben wird, wie der vorige Reichstag war, der nach dem Zeugnis der kaiserlichen Thronrede dazu beigetragen hat, „dem deutschen Reiche die Weltstellung zu gewährleisten, vermöge deren es befähigt wird, mit dem ihm im Räte der Völker gebührenden Gewichte für die Güter des Friedens und der Gerechtigkeit einzutreten.“ Es ist doch wohl für uns alle besser, wenn wir den Worten des Kaisers mehr glauben, als den Worten der Herren Bamberger und Kompagnie. Daß unter der Ägide dieser tapfern Kämpen die Zeit für den Liberalismus nun bald gekommen sein sollte, wie neulich die Vossische Zeitung hoffte, ist kaum anzunehmen. Es müßte doch wunderbarlich ums deutsche Volk bestellt sein, wollte man mit der „Vossischen“ der Meinung sein, daß jetzt, wo der Freisinn sich gerade so unbelehrbar gezeigt hat und zeigt wie immer, es eintreffen sollte, was sie hofft, „daß dem Freisinn die Wähler zufließen und die Mandate zufallen werden fast ohne Arbeit, und wo das Kartell oder jede andre Koalition vor der Volkssprache zerfliegen wird wie Spreu vor dem Winde.“ Gute Tante, orakle nur weiter! Inzwischen besorgt dein Freisinn auch fortan die Geschäfte der Herren Bebel und Windthorst, dem einen als „politische Schweizergarde“ dienend, dem andern als „Lebensträger der Sozialdemokratie“, wie Buttamer in seiner Stolper Rede den Freisinn richtig nennt. Und das ist auch der Grund, warum im Notfall die Mittelparteien lieber mit Herrn von Buttamer gehen werden, als mit Herrn Eugen Richter. Gegeben ist dieser Notfall, sobald es sich in der Stichwahl um den einen oder um den andern handelt.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das Richtersche ABC-Buch für freisinnige Wähler ist unter den Lärmpauken, mit denen die deutschfreisinnige Partei in dem diesmaligen Wahlkampf Nadau gemacht hat, eine der massivsten. Der fünfte, vollständig umgearbeitete Jahrgang ist mit einigen besonders zugkräftigen Artikeln versehen; vor allem dürften — wie Richter selbst sagt — Beachtung verdienen die Abschnitte Abel; Bismarck, Fürst; Bismarck, Herbert; Graf Waldersee; Wilhelm II. u. s. w. Schlagen wir nach, so erfahren wir

freilich über Herbert Bismarck sehr wenig; im Vordergrund steht die Mitteilung, daß er keine höhere Staatsprüfung abgelegt habe. Daß in dieser vom Freisinn servierten *satura lanx* sich ein buntes Allerlei finden würde, worin Diäten und Wahlkuberts, Kunstbutter und das Schnäpschen des armen Mannes, Geffkenprozeß und eine widerliche Verhimmelung Kaiser Friedrichs, unschuldig Verurteilte und Christlich-Soziale nicht fehlen durften, war vorauszusehen.

Das Buch läßt sich einteilen in persönliche und sachliche Artikel. Die letztern zeugen von des Verfassers unleugbaren Kenntnissen in manchen Einzelfragen, namentlich z. B. Finanzsachen. Man vergleiche „Bankgesetz,“ „Brantweinbesteuerung,“ „Einkommensteuer,“ „Reichshaushaltsetat“ (ein entsetzliches Wort statt Reichshaushalt!) u. s. w. Aber auch diese sind, wegen des ausgesprochenen und einseitigen Parteistandpunktes, von dem sie dargestellt werden, kaum genießbar.

Noch mehr zeigt sich die Einseitigkeit der Auffassung, oder besser gesagt die Böswilligkeit der Darstellung, in den persönlichen Artikeln. Kein Wort der Anerkennung für die erhebenden Tugenden Kaiser Wilhelms. Wie eine dürre statistische Aufzählung der einzelnen Regierungsakte lieft sich der Abschnitt; sieht man aber genauer zu, so findet man alle die Punkte, die die fortschrittliche und demokratische Presse so gern zur Verdächtigung des Monarchen bei dem freisinnigen Bürgertum hervorkehrt, Beteiligung an der Stadtmiffion, Anreden an die städtischen Behörden über Kirchenbau und Kaiser Friedrich, die Proklamation ans Volk später als an die Armee, Dank an Treitschke, „auf der Strecke,“ die „Edelsten“ des Volkes, Verfolgung der freisinnigen Zeitung, Ordensverleihung an Puttkamer, Ernennung des Ministers von Scholz zum Sekondeleutnant, neue Uniformen (schade, daß die Eskarpins noch nicht zu verwerten waren!), Zurückbenennung des von Kaiser Friedrich umgetauften Schlosses „Friedrichskron“ in „Neues Palais“ u. s. w. Wir sehen, wie genau es der Enzyklopädist mit der exakten Verwendung des ihm zu Gebote stehenden Materials nimmt.

Herzlich unbedeutend ist der Artikel über Waldersee; hier werden Unterströmungen, Konflikte, Fraktionen mit dem breiten Behagen geschildert, das den Tyrannen des Freisinns ergreift, sobald er etwas für die Bismarckische Politik — wie er meint — Nachteiliges wittert. Hat ihm die politische Klugheit geboten, bei vorstehenden und andern Artikeln sich mit Nadelstichen zu begnügen, so geht er bei „Bismarck“ mit Keulenschlägen vor. Zwar äußerlich betrachtet, kommt Bismarck-Vater in der Größe des ihm gewidmeten Raumes gut weg gegen Bismarck-Sohn, den die wenigen ihm gewidmeten Zeilen schon äußerlich in seiner Richtigkeit charakterisieren sollen. Aber wozu der vier Seiten füllende Lärm über den Kanzler, wenn wir als Kernpunkt erfahren, daß es eine „Politik Bismarck“ (wieder herrliches Deutsch!), die sich als Programm für die Zukunft eignet, überhaupt nicht giebt und niemals gegeben hat. Da darf sich Bennigsen noch glücklich schätzen; wenn er auch als „Hinterfrontmarschall“ zur Stärkung der Reaktion viel beigetragen hat, so hat er doch eine Politik verfolgt, nämlich die, als Redner aufzutreten, „wenn es sich um feierliche Kundgebungen der Übereinstimmung seiner Partei mit dem Reichskanzler handelt.“ Seine ganze politische Verbissenheit schüttet der Reichsnörgler in dem Artikel „Adel“ aus, der einen wirklich kunstvollen Gieranz darstellt um das, was man gerade noch sagen darf, und was nicht; und das ganze Unwetter persönlichen Hasses entläßt sich über dem Haupte des Vorstandes der Berliner Stadtmiffion, des „neuen Luthers.“

Doch genug der Proben. Wer in das aus Klatsch, Mißvergüngen, Grobheit und viel statistischem Material zusammengesetzte Buch hineinsieht, wird es bald

wieder aus der Hand legen, abgestoßen von der überall zu Tage tretenden Gehässigkeit gegen das neue Reich, und nicht ohne Bedenken darüber, daß die allerdings pikante, aber für viele doch gefährliche Nahrung so zahlreiche Abnehmer findet.

Eine Judenschule. In Frankfurt bestehen zwei jüdische Realschulen, beide verbunden mit je einer höhern Mädchenschule. Die ältere, das sogenannte Philanthropin, hat ihren Ursprung in jener Zeit, wo „Philanthropine“ nach dem Muster der Dessauer Anstalt in mehreren Städten Deutschlands gegründet wurden; sie ist im Anfang unsern Jahrhunderts entstanden. Die Anstalt liegt in der Nähe des Rechneigrabens und steht unter Leitung des bekannten und allgemein geachteten Dr. Bärwald. Männer wie der Sprachforscher Lazarus Geiger, der ehemalige sozialistische Abgeordnete Sabor und andre haben an ihr gewirkt. Mit dieser „Realschule der israelitischen Gemeinde“ hat nichts zu thun die „Realschule der israelitischen Religionsgesellschaft,“ von der im folgenden die Rede sein soll. Beide werden, wie der Schreiber dieser Zeilen öfters zu bemerken Gelegenheit hatte, nicht nur außerhalb Frankfurts, sondern auch in der Stadt selbst von Unkundigen oft verwechselt.

Durch eine Spaltung in der Frankfurter Judenschaft sonderte sich der orthodoxe Teil derselben ab und bildete eine Sondergemeinschaft. Außer einer eignen Synagoge (in der Schützenstraße) gründete die „Israelitische Religionsgesellschaft“ (dies ist ihr offizieller Name) auch eine eigne Schule, die sich allmählich vergrößerte und jetzt — uns liegt das neueste Schulprogramm von 1889 vor — aus folgenden Anstalten besteht: 1. einer Realschule, die die Berechtigung zum einjährigen Militärdienste giebt, nach weiterm einjährigen Besuch der Oberprima durch eine Schlußprüfung noch andre Berechtigungen verleiht; Schülerzahl 217; 2. einer Vorschule, die auf die Sexta der Realschule vorbereitet; 97 Schüler; 3. einer neunklassigen höhern Mädchenschule, die erste Klasse mit zweijährigem Kursus, außerdem noch eine Selekt. Nach zwei- oder dreijährigem Besuch dieser Klasse haben die Schülerinnen die Berechtigung, sich zur wissenschaftlichen Lehrerinnenprüfung zu melden; Schülerinnenzahl 193; 4. eine Volksschule. Über diese stehen uns keine statistischen Nachrichten zu Gebote. Die Schülerzahl der Vorschule, der Realschule und der höhern Mädchenschule zusammen übersteigt 500.

Was die Religions- und Heimatsverhältnisse betrifft, so sind alle Schüler Juden, außer zwei, von denen einer Protestant, der andre Katholik ist. Alle außer 37 sind Frankfurter und Inländer.

Die Schulanstalt ist ein palastartiges Gebäude, abseits von dem Lärm der Innenstadt, dicht am Zoologischen Garten gelegen, auch gesundheitlich vorzüglich begünstigt. Von den obern Stockwerken schweift das Auge bis zum Taunus und den Vorbergen des Speffart. Die innere Einrichtung entspricht dem Außern und wird allen Anforderungen gerecht, die die Neuzeit an ein Schulgebäude stellt. Die Klassenräume sind hoch und lustig, die eine Seite fast ganz von großen Fenstern eingenommen; die Vorfäle sind geräumig, die Turnhalle ist musterhaft, die steinernen Treppen sind breit, mit schmiedeeisernen Gittern eingefast. Nur das Lehrerzimmer könnte, in Anbetracht der beträchtlichen Anzahl von Lehrern, größer sein. Die Kosten des Baues, dessen Errichtung in die siebziger oder Anfang der achtziger Jahre fällt, haben, wie eine Marmortafel im Flur des Erdgeschosses meldet, der Freiherr Wilhelm Karl von Rothschild und seine Gemahlin getragen. Dieselbe Tafel besagt, daß die Schule der jüdisch-religiösen und allgemein-humanen Bildung

gewidmet sei. Die sämtlichen laufenden Ausgaben der Anstalt (etwa 90 000 Mark jährlich) bringt die Schulgemeinde, einige hundert Familien, auf, teils durch Schulgeld, teils durch anderweitige Beiträge.

Der Lehrplan der Schule entspricht selbstverständlich — sonst wären die Berechtigungen nicht erteilt worden — dem dieser Art von Schulen, nämlich der lateinlosen Realschule. Außerdem ist noch eine Anzahl von Stunden dem jüdischen Religionsunterricht gewidmet. Oberprima hat wöchentlich fünf Stunden Hebräisch, vier Stunden Talmud; Unterprima vier Stunden Hebräisch, vier Stunden Talmud; Sekunda desgleichen; Tertia vier Stunden Hebräisch, zwei Stunden Talmud; Quarta desgleichen; Quinta vier Stunden Hebräisch, zwei Stunden Mischna; Sexta sieben Stunden Hebräisch, eine Stunde Biblische Geschichte. Außerdem werden wöchentlich im ganzen noch sechzehn Stunden fakultativer Talmud- und Chaja-Adam-Unterricht erteilt von sieben verschiedenen Lehrern; wie diese sechzehn Stunden sich auf die einzelnen Klassen verteilen, wird aus dem Programm nicht ersichtlich.

In der höhern Mädchenschule verteilt sich der Religionsunterricht folgendermaßen: Klasse 1 bis 5 je sechs Stunden (kein Talmud!); Klasse 6 und 7 je sieben Stunden; Klasse 8 und 9 je acht Stunden. In der Vorschule fallen auf die erste Klasse zehn Stunden, auf die zweite Klasse neun, auf die dritte Klasse sieben Stunden.

In der höhern Mädchenschule wird Englisch nur fakultativ betrieben, jedoch kommen Dispensationen kaum vor.

Der Unterricht fällt im Sommer auf die Stunden von 7 bis 12 und von 2 bis 4 Uhr (außer Mittwochs und Sonntags, wo die Nachmittage ausfallen); im Winter von 8 bis 12 Uhr und von 2 bis 5 Uhr (außer Freitags und Sonntags). Der Sonnabend fällt aus. Zusammengenommen hat die Schule beträchtlich mehr Stunden als andre Schulen derselben Organisation.

Der Lehrkörper der Schule besteht aus 31 Personen, darunter 7 Damen. Die Herren unterrichten teilweise mit an der höhern Töchterchule. 11 Lehrer, der Direktor eingeschlossen, sind akademisch gebildet. Einige Lehrer sind nur mit einer geringen Stundenzahl beschäftigt; es sind dies zwei Hilfslehrer für Talmud und der Gesanglehrer. Alle akademischen Lehrer haben die volle Stundenzahl (24), außer einem; drei haben 25 oder 26 Stunden.

Was die Religion betrifft, so sind unter den 11 akademischen Lehrern 6 Christen, und zwar 5 evangelische, 1 Katholik. Unter den nicht akademisch gebildeten Lehrern (13) sind 3 Christen. Unter den 7 Lehrerinnen sind 5 Christinnen. Da, wie bemerkt, Sonntags Vormittags (bis 1 Uhr in einer Anzahl Klassen) Unterricht ist, so werden auch die christlichen Lehrer an diesem Tage mit herangezogen, außer zweien, die sich den Sonntag von vornherein gewahrt haben. Von den übrigen unterrichten 4 akademisch gebildete bis 10 Uhr, um noch am Gottesdienste teilnehmen zu können. Diese Einschränkung besteht seit Ostern 1887. Der Gottesdienst beginnt in einigen Frankfurter Kirchen um 10, in andern schon vor 10 Uhr. Die nächste evangelische Kirche ist zwölf Minuten von der Anstalt entfernt. Von den christlichen Elementarlehrern sowie von den Lehrerinnen unterrichten einige gar nicht Sonntags, andre bis 10 Uhr, andre länger. Der Zeichenlehrer unterrichtet von 10 bis 1 Uhr.

Die vorstehenden Angaben beruhen teils auf persönlichen Mitteilungen glaubwürdigster Personen, teils auf dem Schulprogramm von 1889. Der Verfasser bürgt für sämtliche Mitteilungen. Es wird sich auch niemand finden, der ihre Richtigkeit in Abrede stellen könnte.

An die Redaktion der Grenzboten. Mit wie lebhaftem Anteil ich Ihren Ausführungen über Sprachdummheiten folge, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. In manchen Fällen denk ich freilich milder; aber einig sind wir überall da, wo die Dummheiten aus Überflughheit stammen. Lassen Sie mich einen solchen Fall etwas näher beleuchten.

Schon im vorigen Jahre haben Sie, aus einem Bericht über die Rede unsers Kaisers an die Bergleute, den Mustersatz festgenagelt: und dieselbe (meine Macht) ist eine große. Im letzten Heft (Seite 314 bis 316) kommen Sie auf die Erscheinung zurück und sprechen die Vermutung aus, es liege vielleicht lateinischer oder französischer Einfluß vor. Eine Stelle in Hermann Schillers Handbuch der praktischen Pädagogik scheint die Vermutung zu bestätigen. Da wird (Seite 353) dem Lateinlehrer empfohlen zur Einübung von *rota est rotunda* erst im Deutschen bilden zu lassen: das Rad ist ein rundes. Aber das geht ja noch hinaus über den modischen Gebrauch! Es heißt wohl: die Gestalt des Rades ist eine runde, oder: dies Rad ist ein hohes, breites, vierzölliges; oder: das Rad ist ein rundes? Die Erklärung des papiernen Gebrauchs liegt also nicht auf grammatischem, sondern auf logischem Gebiete. Es ist eben wieder eine von den großen Feinheiten unsers scharfsinnigen Freundes. Einigen Sinn hat der Scharfsinn in Sätzen, wie: das Regiment dort ist ein preussisches; das heißt: eins von den preussischen, während „dies Regiment ist preussisch“ wohl auch heißen könnte: nach Gefinnung, Haltung oder Ausbildung preussisch; oder: das Buch, das ich gestern erhielt, war ein gebundnes, und ich hatte doch um eins von den ungebundnen gebeten; oder: die attische Vase hier ist eine schwarzfigurige, keine rotfigurige; hier also, wo es sich um feste Einteilungen handelt, und das Adjektiv mit dem unbestimmten Artikel weiter nichts besagen will, als die Zugehörigkeit des Subjekts zu der und der Klasse. Es entspricht nun ganz der Einteilungsfucht des großen Logikers, auch gegen den Geist unsrer Sprache und weit über das Bedürfnis des Lebens und der Wissenschaft hinaus, allmählich aus allen Adjektiven Einteilungsprinzipien zu gewinnen. Die Leistungen der Schauspieler werden eingeteilt, wie Schülerarbeiten, in vorzügliche, gute, befriedigende, mittelmäßige, unbefriedigende, und die freundlichen Rundgebungen der Zuschauer in mäßige, lebhaft, begeisterte, nicht enden wollende und so weiter; und gewiß ist der papierne Grammatiker hochbeglückt, sich hierbei mit einigem Scheine Rechtens auf fremde, logischere Sprachen, wie er meint, berufen zu können. Wenn nun die Gouvernante im französischen Unterricht dem praktischen Lateinlehrer getreulich sekundirt und gutem Französisch zuliebe schlechtes Deutsch bilden läßt, dann erscheinen wohl der gelehrigen deutschen Jugend bald Sätze, wie: der Wahn ist kurz, die Neu ist lang, als dichterische Freiheiten, denen gegenüber die ehrbare Prosa hübsch den Wahn einen kurzen, die Neue eine lange zu nennen habe. Aber der ernste Kampf gegen den Wahn wird schließlich — kein ganz vergeblicher sein; übrigens wissen Sie ja: Arbeit macht das Leben — zu einem süßen.

Berlin, den 15. Februar 1890

Otto Schroeder

